

SCHIER MYSTISCHER HUMOR

Ja, dieser knappe Auszug aus der kulturhistorischen Schilderung des Soester Abendmahls ist ungemein aufschlußreich für unsere Darstellung des religiösen westfälischen Humors; alle seine Elemente sind im Abendmahl bereits vorhanden: der naive realistische Sinn, die große Unbekümmertheit, die grandiose Einfalt des frommen Gemüts und beider Hang, selbst die größten Weltereignisse nach Westfalen zu verlegen und auf du und du selbst mit Gott zu verkehren, so daß nach einer Version die flüchtende Heilige Familie, als sie bis Westfalen kam, da sie sich hier besonders sicher fühlte unter dem treuen, frommen Volke, samt dem hl. Josef schließlich richtig westfälisch Platt sprach — so lange blieben sie hier, St. Josef arbeitete auf den abgelegenen Bauernhöfen, und sie alle saßen abends bei Spinnrocken, Rosenkranzbeten und gemütlichen Vertellskes am Herd beisammen, wo die Mutter Gottes zu ihrer Verwunderung auf rußigen Wandplatten sogar die Geburt von Bethlehem wiederfand, sie selber gar mit Edelsteinkrone und Gewand einer Königin! St. Josef lernte sogar das Preumen, denn der Kautabak ist gut. Und Speck und dicke Bohnen wurden sein Leibgericht — das versteht ein jeder. Und wie beginnt schon gleich unsere allbekannte Schöpfungsgeschichte? Niemand weiß, wer sie erfand oder auf welcher Sage sie beruhen mag — aber man muß sie immer wieder erzählen, diese unergründlichste aller Volkslegenden:

Nein, wir wollen eine andere Entstehungsgeschichte über die Westfalen vorausschicken, damit es sich eindrucksvoller und schöner steigert, denn die wenigsten werden sich in unserer schnelllebigen Zeit wohl noch erinnern, daß sie viel mehr mit dem Pumpernickel zu tun haben, als sie wissen oder wahrhaben wollen — obwohl Ketteler noch als Bischof von Mainz sich mit Stolz »Pumpernickel-Bischof« nennen ließ — nämlich so ist das gewesen, genau so hat es unser Onkel Dechant Franziskus Evers damals erzählt: »De lewe Gott häw us ut dat Korn dösket (gedroschen)!« Bedenken Sie, meine lieben Freunde, mit einem

hölzernen Dreschflügel hat Gott uns aus dem Roggen herausgedroschen! Hierin liegt unser Art wirklich unvergleichlich beschlossen, man braucht kein Wort hinzuzufügen, und weil es ein unbekanntes riesiges Kornfeld war, drin die Sonne nicht unterging, das niemand zu gehören schien — deutet dies nicht schaurig schön auf das geheimnisvolle Wachstum des Menschen aus dem Grenzenlosen, Unbegreiflichen? Und daß Maria die Garben band — die Mutter Gottes selber suchte uns also zusammen — welch' ein Gleichnis der Sinnigkeit wie ein Gleichnis der Frömmigkeit, daß die zwölf Apostel uns gemäht haben! Wie aus dem Brot dann der erste Westfale kam, kann kein Gelehrter mehr feststellen.

Nach anderer Legende aber soll Gott den Westfälinger auf einem Schubkarren ins Land gefahren haben. Donnerwetter! Diese Legende spielt in der Gegend von Schwelm, wo noch zwei Ortschaften danach benannt sind, wie Zauernert in »Westfälische Stammeskunde« mitteilt. Andere jedoch sagen, er kam von Hameln her. Und als diese Last ihm bald zu schwer wurde, lud er sie ab. Welch' urheidnische Legende: Wir wurden Gott zu schwer! Und bedenkt: Auf einer Schubkarre kam er mit uns ins Land! Ist's da verwunderlich, wenn wir so hölzerne Manieren haben? Und nun komme ich zur allerschönsten Legende, meiner Lieblingslegende, man kann sie nicht oft genug erzählen:

Als Gott Vater bekanntlich mit Petrus durch Westfalen kam und die guten Weideplätze sah, freundliche Bäche, prächtige Eichelmast, da meinte Petrus: »Ja, hier könnten auch Menschen wohnen!« Und Gott stieß an einen Eichenklotz und siehe, der erste Westfale sprang hervor und schrie ihn an: »Wat stött he mi —?« Welch' ein Gleichnis urhafter Art, aus einem Fußtritt Gottes, aus einem Eichenstumpen brach der erste Westfale heraus, und lange glaubte man, in dieser Legende, deren Ursprung unbekannt ist, nichts lesen zu dürfen wie ein Gleichnis westfälischer Klotzigkeit und Grobheit, bis meines Wissens zuerst Pater Friedrich Muckermann den wundersam tiefsinnigen Gehalt erkannte und nachdenklich fragte: »Heißt das nicht, daß der Westfälinger, der ewig Grüblerische, sein leblang nicht die Gewissensfrage loswird: Wat stött he mi —?« Als Muckermann diese Deutung, die ihm wie ein Blitz ein-

zufallen schien, erstmals mir gegenüber gab, da fuhr es mir himmlisch durchs innerste Mark: »Ja, dies ist die schönste aller Legenden von volkhafter Deutung der Erschaffung des Menschen, so rund und ganz wesenhaft für unsere letzte innerste Art und abgründig voll Humor!« Wie köstlich dagegen streift uns die rheinische Spielart: Hier stößt Gott an einen Rebstock, und der erste Rheinländer erhebt sich mit freundlicher Verbeugung, seine Kappe abnehmend: »Darf ich Hochwürden zum Schöppchen einladen?« Wir wollen es sogar gern in Kauf nehmen, daß der Teufel selber in unser Schicksal eingriff, als Gottvater die ewige Streitsucht der Westfälinger nicht mehr aushalten konnte und seinem Widersacher den Befehl gab, die ganze Sippschaft im Sack abzuschleppen. Gesagt, getan! Aber die Westfälinger im Sack rumorten dergestalt, balgten sich und krakeelten, daß der Sack riß und der ganze Haufen herausflog. Der Teufel lief noch schneller, und so wurden die Westfalen weit voneinander auf ihre Höfe zerstreut und setzten bald noch Wallhecken herum, daß kein Nachbar dem anderen an die Jacke konnte. Wer mir Böses tut, fügt mir Gutes zu — heißt es im Sprichwort. So ist unser ganzes Dasein zwischen zwei antipolare Mächte gespannt, kreist alles wachsame Denken um die letzten Dinge.

Dies alles werden wir in größerem Rahmen noch ausführlicher darstellen zum tiefsten Gleichnis . . .

Sogar in der Hölle noch verläßt uns nicht der Humor. Da war doch die lebenslustige Alwine, mit der konnte es kein gutes Ende nehmen, das wußten alle Leute, die Mutter war leider zu früh gestorben, und dann liegt bald der beste Speck im Dreck. Dabei war sie sehr schnippisch, gelb von Haar, backte die leckersten Specköskes in den Janhinnerk, den Buchweizen-Pfannekuchen, und tanzte wie eine Wasserspinne. Aber so lustig sie war, der Teufel guckte bald über den Zaun und schnappte sie. — — Und was dann in der Hölle geschah, müssen Sie auch selber nachlesen im »Westfalenspiegel« —

Dies ist nur einer der Höllenspäße — in Himmel und Erde verleugnet sich nicht Westfalennatur, und alles nimmt seinen unverwischbaren Charakter an, derb und sinnig, unbedenklich hantierend wie mit Schweinskopf und

Schnaps beim Abendmahl — das blieb vielfach noch heute so:

Im sogenannten »Heiligen Meer« bei Hopsten schwimmen unstedt dicke Fische umher. Da es verwandelte Patres sind, einst arge Sünder der Völlerei, hört man in der Weihnacht besonders den fetten Prior als Karpfen mit heiserem Brummbaß »Ora, pro nobis!« rufen; doch dem Wanderer gruselt's nicht, sondern er ruft ehrlich zurück: »Nee, mit di ösige Käl will ick nix to dohn hebben, adjüs!« Darüber hat der lustige Ohm auf Haus Nyland, Georg, seinerzeit ein ganzes komisches Heldengedicht geschrieben, worin der Prior in Karpfengestalt sogar hinter ihm herlief und um ein Vaterunser bat. »Ach watt, nich äs in de Panne mit di!« Doch was der Alte Fritz hier pfiffig machte, verrät ich wieder nicht; immer nur ein Häppchen, damit Ihr die andern Bücher kauft! Und als der Alte Fritz sich solch einen fetten Karpfen gefangen hatte, da wollte er gern ihn braten lassen und bat in der nächsten Wirtschaft die Frau, der das Wasser im Munde zusammenlief, dann aber, während der Karpfen brutzelte, ließ der Alte Fritz ihn in der Pfanne knurren wie einen lebendigen Pater: »Ora pro nobis —!« da lief die Frau gruselnd hinaus: »Nä, nä, ick will keenen gebrotenen Poder fretten —« und der Alte Fritz, der auch bauchreden konnte, »aß den leckren Fisch allein! Lies im »Pumpernickel« näher nach, aber merke ein für alle mal: Bei uns kann sich niemand blamieren — man sagt bloß: »Dat sidd drin —!« Also: »Dat sidd drin —!«

Daher, der Nachkomme alter Töddenfamilie, der als Arzt in einer Kleinstadt wieder zu gutem Vermögen gekommen und neben flotter Praxis mehrere Ziegeleien betrieb, ein Mann voll Wendigkeit und Witz, konnte es nicht hindern, daß die einstige Abenteuerei im Sprößling plötzlich auferstand und Franz auf der Kirmes durch einen Schausteller straks bezaubert wurde, a tempo ausriß und als Degenschlucker durch die Lande zog! Ich habe ihn als Heimgekehrten noch gut gekannt; er sah aus wie ein Großherzog, vornehm wie ein Zeremonienmeister, war solid und anständig geworden und ergab sich mit souveräner Verachtung alles Kaufmännischen mit vorgebundener weißer Schürze der leckersten Kochkunst weit und breit! Man

aß bei ihm stets wie in einem Grandhotel und — dann ging er großartig Pleite! Er rächte den Landverrat seiner Bauernnahmen, die Kaufleute wurden, und fühlte sich gerechtfertigt bei Schnepfen, Kapaunen und Schweinebraten zu Salaten und Gewürzen aus eigenem großen Garten, den er auch noch mitbestellte. . . recht so, ich hab ihn sehr gern gehabt! Als eine Cousine ihn heiratete, fand sie auf einer herrlichen Herdplatte nach Landessitte manchen Familiennamen, auch den unsrigen und somit sah auch sie über alle kleinbürgerliche Krämerei hinweg und wußte: »Dor sidd mähr drin — et is uuse Franz!« Es duldete keinen Widerspruch, jeder nickte nur auf der Kondolenzvisite: »Ein Kaufmann war er nicht — —« Das genügte vollkommen und niemand fragte aus geschlechtertiefer Verbundenheit taktlos: «Ja, was war er denn —?» Das wissen nur die heiligen Genien unseres Stammes — — Aber dieser zählte noch zu ruhig wandernden Kolonne der ‚Tödden‘, die uns jene phantasievollen Abenteuer und Märchen und Sagen überlieferten und mir näher stehen als die rechnerisch nüchternen Kaufleute ihrer Gilde, die sich später noch ins ‚Geschäft‘ retteten! Weil sie nicht halben Leibes im bäuerlichen Mutterboden stecken blieben und Kosmopoliten wurden!

Es ist kein Zufall, daß ein Volksstamm, der so tief mit seinem Grund und Boden verwachsen ist, zu seiner Hauptnahrung, dem charakteristischen Brot, ein so einmaliges Verhältnis besitzt, daß er nach seinem eigenen Brot benannt wurde, wie die Westfalen oftmals »Pumpernickler« heißen. Und darum sproßt hier eine Fülle kräftigsten, auch sinnigsten Humors! Und spielt auch mit religiösen Szenen gar lustigen Schabernack — da ruht in Paderborn die Gottesmutter im mittelalterlichen Bett, das Kind aber, von einem Ochsen angehaucht, liegt in Windeln auf dem Fußboden unter dem Schlafgestell und Joseph steht sorgenvoll dabei! So dreist auch Steinmetzcherze vielfach an Kirchen zu finden sind, so butt ist noch nie die Nachlässigkeit selbst der Mutter Gottes vor der ganzen Gemeinde gerügt worden, wurde sie aber hierdurch herabgewürdigt? Ja, was soll das hier, was soll das hier? Das Jesulein kriegt gewiß einen Schnupfen oder gar Mandelentzündung, während die ganze Mission durch frühzeitigen

Tod auf dem Spiel steht? Oben mollig in den warmen Kissen die verantwortungslose Maria schnarchend, hat ihr Kind einfach unters Bett geworfen, Männer sind ja zu ungeschickt in der Kinderpflege und den trübsinnig hilflosen Joseph trifft drum kein Tadel! Es ist also wieder eindringlich dargestellte allgemeine Lebensregel hier im symbolischen Gleichnis dem Volk vor Augen geführt, das damals weder lesen noch schreiben konnte und nur in Bilderschrift aus Alltagsnähe von der Kirche konnte menschlich mitfühlend geweckt werden auch zu den übernatürlichen Ereignissen.

Ach, wie lebte ich selber noch als Dorfknabe in dieser magischen Zeit, als zur Kirmes auf dem Dorfplatz der böse Golo gespielt wurde und die sanfte Genoveva mit Schmerzenseich. Der hohe Rittergemahl zog in den Krieg, Genoveva weinte herzerbrechend. Und als nun Golo der Tückische, sie frech verleumdet und dabei mit den Armen heftig wabernd an der Rampe emporfährt und sie zum Tode verurteilt, da rief ich mit gellender Kinderstimme: »Ich sag's meinem Großvater, lassen Sie das!« Warum alle Zuschauer lachten, begriff ich noch nicht —

In dieser Zaubersphäre der einfachen Selbstverständlichkeit lebt im Grunde noch alles Volk in Glaubensdingen, wir nennen's heute Massensuggestion; wen wundert auch das Unheimlichste —? Ja, sogar Anfang und Ende der Welt spielen in Westfalen. Als Gott die Welt wollte untergehen lassen, ihrer Sünden satt, und die Erzengel mit ihren Posaunen zum Jüngsten Gericht bliesen, kamen diese kleinlaut zu Gott Vater zurück: »Es geht nicht. Mit den Westfalen werden wir nicht fertig.« »Warum denn nicht?« »Die Bauern waren just beim Roggenmähen, und als sie uns blasen hörten zum Weltuntergang, da schrien sie uns an — Welches alles übertrumpfende Donnerwort sie den Engeln in die Ohren schrien, auch das lese jeder im »Westfalen Spiegel« nach! Es stimmt aber nicht, daß die Erzengel Angst vor den westfälischen Dreschflegeln gehabt hätten — —

Religion bildet so die Mitte aller Interessen, sie wird sehr ernst genommen, und somit muß hier des Volkes zwiespältiges Wesen besonders reiche Beute finden.

Wat ick will, dat will ick, und wenn dat ok bloß dull-

köppig ist! Selbst vor dem lieben Gott ertrotzt man sein Recht. Im Märkischen, wo immer schon ein besonders bulliger Schlag saß, hatte der Geistliche ein neues und besseres Gesangbuch eingeführt, die Bauern aber blieben lieber beim alten. So oft nun Lehrer und Orgel ein Lied des neuen Gesangbuches anstimmten, sangen die Bauern unter derselben Nummer des alten Gesangbuches ihr altes Lied und kämpften gegen Lehrer und Orgel an, daß ihre Stimmengewalt alles überdröhnte. Nur in kurzen Pausen hörte man die dünne Stimme des Lehrers und die atemlose Orgel! So wetteiferte ein solches Chaos von sinnlosem Lärm, daß Gott selber nichts mehr verstand und der Pastor klein beigab.

Von zwei anderen Kirchen, die unweit beieinander standen — es soll in Münster selber gewesen sein, und zwar der alte Dom und eine neue Kirche —, sagt die Überlieferung, daß die beiden Gemeinden jeden Sonntag sich gegenseitig niedersangen; kein Türschließen half, kein Verhängen der Fenster, keine Gemeinde ließ sich ihr verbrieftes Recht vollen Gesanges nehmen. Schließlich störten sie sich extra und schrien förmlich, als gelte es, die Posaunen von Jericho zu übertrumpfen; es waren eben die Nachfahren der Germanenkrieger, die sich in Ekstase sangen vor neuer Glaubensbegeisterung und dann nicht mehr einhalten konnten, bis der alte Dom abgebrochen werden mußte, viele Zierate wackelten schon — wäre dem nicht so gewesen, hätten Geistliche und Gemeinden sich leicht über die Zeiten ihrer Andachten einigen können; nein, lieber den Dom abbrechen!

-- Und der Tag kam, da wurde das Betragen der Erde auch dem lieben Gott zu dumm, er versank in tiefe Melancholie und stöhnte: »Jetzt endlich muß der Teufel dran —!« Und Satan biß vor Hochmut sich in den Schwanz, daß er vor Schmerz laut brüllen mußte! Dies vernahm Petrus an der Himmelstür und dachte: »Marijob, wenn dat man gut geht —« und meldete Gott, wer da nahte. »Ich dank auch schön —« flüsterte der liebe Gott — »war in der Tat tief niedergeschlagen und der Teufel sollte die Welt kaputt machen — doch der treibt vielleicht zu große Gemeinheiten — ich bin nicht pingelig — aber wie werd

ich ihn wieder quitt? Hol' mir schnell einen deftigen Westfalen, der mir beisteht —

Gern kam Oll Vater Ziergenpott herauf und der liebe Gott lächelte wohlgefällig, als er gewährte, daß Vater für alle Fälle noch schnell ein saftig Prüm in die Kusen steckte.

»Na, wo fehlt's denn —?« fragte Vater Ziergenpott — »'n bettken Kopp-Pien?« »Och, et geht so«, antwortete der liebe Gott — »man hat heutzutage seine Sorgen mit den Biestern da unten —

»Stimmt — mit unserer Soffi hab' ich meine Last, die partout nicht den Bußmann heiraten will, der is bloß fufzig Jahr älter —« und Vater machte mit Daumen und Zeigefinger die Gebärde des Geldzählens: »Der hat nämlich lannig Geld auf der Kasse!« »Da is leider wenig zu helfen, kann den Kerl nicht gut zwanzig Jahre jünger machen —« »Aber vielleicht doch fufzehn Jahre?« »Leider auch nicht -- kann kein Jahr zurückdrehen, mußst Du wissen — Wunder tun ist eine zu ernste Sache!« Vater kratzte sich hinter beide Ohren: »Slimm — slimm —« »Aber wenn Du mir einen Gefallen tun willst, bist ja 'n starken Kerl und hast auch Courage — ich hab' nämlich mit dem üsseligen Teufel wieder was zu tun und hab' leider schon öfters mit ihm verspielt! Ach ja, was geschieht nicht alles in der langen Ewigkeit!« »Dat kann man wohl seggen —« bestätigte Vater — »ick heff vörig Johr gegen Vossens Job 'n Prozeß verloren —« »Kann wohl sein — aber nun komm mal ganz dicht an mein Ohr, andere Leute brauchen's auch im Himmel nicht zu wissen — wie krieg ich nun den Teufel wieder vom Leib — obschon ich die Welt satt habe?« »Wegen der Sozialdemokraten?« »Och nee, auch darunter gibt's anständige Leute —« »Haste mit dem Petrus wieder was —?« »Och watt, och watt, mit dem komm ich all trechte — nee, nee!« »Dann sind's sicher die Luttersken?« »Mit denen steh ich mich ganz gut jetzt, weil sie 'n neuen Pastor haben —« Vater erschrak und dachte, er müsse hier wirklich helfen, der liebe Gott sei in Gefahr! Und so stellte er sich breitbeinig hin und brummte: »Treck overs Hansken an —!« Der liebe Gott hielt die Hand ans Ohr und fragte: »Ist der neue Pastor denn so gefährlich —« »Der glaubt ja nicht mal mehr an den Heiligen Vater in Rom!« »Oh Gott, oh Gott —

aber was auch kommt — — der Halunke aus der Hölle muß weg —« »Lot mi äs dran —« protzte Vater.

Petrus zog den Kragen hoch und ließ vorsichtig den Teufel herein, und Vater Ziergenpott rief laut hinter dem Thron her, daß der Teufel glauben mußte, der liebe Gott selber spräche: »Herr Belzebub, ich schenke Ihnen die ganze Welt —«

»Vielen Dank — klug, hast Du's endlich satt?«

»Wisserwoll — mußst aber unbedingten Gehorsam schwören —«

»Schwören kann ich nicht, bin zu bange — kann die Hand doch nicht auf die Bibel legen — Hu, Gutt!«

»Meinst Du, ich lieferte mich blindlings Dir aus? Das käm' Dir zupaß —«

»Kann doch leider nicht schwören — aber ich kann die Welt auch so total kaputt machen!«

»Fort, hochnäsiger Prahlhans — sollst überhaupt die Welt jetzt nicht mal mehr sehen — basta! Scher' Dich gefälligst sofort durch Deinen Hintern davon —!« donnerte Vater mit schrecklicher Stimme und dachte: »Jetzt mach' ich Dich bis in die Zehen lächerlich, das verträgst Du Stolzer am wenigsten, ha, ha, ha!«

Und siehste woll, der Teufel suchte blindlings durch seinen Hintern sich davon zu machen, vergeblich, er guckte doch immer wieder durch seinen Hintern hervor, steckte immer wieder den Kopf heraus und durfte doch die Welt nicht mal sehen, und drehte sich im Kreise und hampelte tagelang wie verrückt vor der Himmelstür! Endlich warf Petrus ihn mit einer Mistforke hinaus —

Vater Ziergenpott lachte lauthals: »Jau, jau — de Düwel is nu 'n richtigen Gliewenkicker —!«

Petrus lud Vater Ziergenpott zu einer guten Tasse Kaffee ein. »Bloß 'n Köppgen billige Zichorie —?« tadelte Vater, der ein gutes Trinkgeld erwartet hatte.

»Wir haben leider auch nicht viel Moses mehr«, entschuldigte Petrus — »denn mit dem Peterspfennig steht's mau —«

»Wenn's so ist —« sagte Vater gutmütig, »ich will mal mit 'm Bischof von Münster sprechen — der gibt von seinem Snufftabak Ihm gern noch 'n Kastemännken ab« — »Nee,

das tut er nich —« »Doch, dat tut der — obers giff mi gau noch 'n Köppken —«

Altied mitnehmen, watt Du kriegen kanns — dachte Vater.

Auch Gott Vater dachte tief nach und meinte zu Petrus: »Ich muß mich doch wieder mehr mit Westfalen beschäftigen — dor sidd mähr drin!« Und begab sich auf Wanderschaft und traf bei uns sehr viel ehrliche, treue Leute! Jawoll! »Vielleicht, weil sie bei Betrug gleich Prozesse befürchten?« meinte ein ironischer Kaufmann aus Wanne — er bekam von unsichtbarer Hand eine schallende Ohrfeige und ein hoher fremder Wanderer schritt rasch zur Sakristei.

»Meinee — was ist denn wohl aus Poggemanns Anton geworden? —« fiel dem lieben Gott ein — »der steckte doch so voll dummer Streiche?« »Och —« meinte der Olle Poggemann — »de unwiese Junge häw Glück, he sidd immer noch in Rheda up't Gymnasium —« Der liebe Gott staunte: »Wie? Dann ist er wohl vierzig Jahr sitzen geblieben?« »Er saß ja immer daneben —« fuhr Poggemann hochdeutsch feierlich fort — »und mußte immer lachen — darum ist Anton fein heraus — de Käl lährt nu bloß deutsche Geschichte!« »Ach ja, da kann man nur lachen —« seufzte der liebe Gott — »und wie geht's mit der Frau?« »Jau, wu sallt et ehr gohn? Dat weet ick auk nich — wi kürt all' fiftig Jahr nich mähr mitneene —« Der liebe Gott schüttelte nicht den Kopf, sondern fand es sehr weise in Westfalen und als großen Segen —

Und lernte immer noch mehr. So, wie der brummigste Vater doch kindlich treu an seiner Frau hängt, bezeugt folgendes Gespräch während der Krankheit des Alten: »Vater, wenn wir wieder auferstehn —« sagte Moder Graess zu ihrem Mann — »Ignatz, dann zieh dir 'n reines Chemisettken an —« »Dumm Tüg —« knurrte Vater. »Bloß nich de verknüllten Buxen —« »Dumm Tüg —« »Obers dat will ick flüstern, datt Du nich mit dat Piepken vör Gottes Thron kummst —!« Da verlor Vater die Geduld und maulte: »Ok dat noch, du olle Quissel —?« »Sei doch ernst, Ignatz, et geht ja üm die ewige Seligkeit!« »Un ick goh lerwer in't Fegefüer äs in sonnen unwiesen stiefen

Staat Wind maken —!« »Dann lot ick di alleen upstohn!«
»Hu Gutt, nee Mamma — — —!«

I. G. Kohl hat die niederdeutsche Ehrlichkeit geradezu mit den landesüblichen Holzschuhen in Verbindung gebracht: Wie die Derbheit unserer Leute, so liegt auch die Geradheit ihrer Art in ihren Holzschuhen ausgedrückt. Sie sind keine Schleicher und Hehler. Sie neigen nicht zu Meuchelmord und Räuberhandwerk wie bei Leuten, die auf Sandalen und Socken wandeln. Ihr Holzschuh hat was Ehrliches. Man hört ihn schon von weitem. Er verleugnet nicht. Unsere Leute sagen daher von jemand, der geradeaus ist und seine Absicht nicht verhehlt: »He geit up Holsken!« Und im religiösen Lebensbereich wird es noch deutlicher, wenn selbst Ehrwürdigstes einen gehörigen Puff vertragen kann. Oder ist es nicht eins der herrlichsten westfälischen Bekenntnisse: »Auch der liebe Gott versteht Spaß?« Wäre er sonst allgegenwärtig und allwissend? Es mochte in der geschlossenen Hierarchie des Mittelalters bis zum bekannten Ostergelächter gehen, wo die Geistlichen aus lauter Freude an der Auferstehung des Herrn offiziell von der Kanzel Späße erzählten, so daß die Kirchen dröhnten von herzhaftem Gelächter! Bekanntlich ging es auch bei den christlichen Mysterienspielen recht derb zu, und selbst der Einzug in Jerusalem wurde dargestellt mit einem Narren auf dem Esel, zum Zeichen, daß nun alles glücklich überstanden sei, und man dürfe ausgelassen toben vor überschwenglicher Beglückung der vollendeten Passion! Viele Schnitzereien der Chorstühle künden noch heute volkstümlichste Scherze, Dachspeer grinsen vor Vergnügen, daß sie allen Kirchenbesuchern auf die Köpfe spucken können, Äffchen und Drachen kriechen als Zierat im symbolischen Rankenwerk durcheinander wie die Kobolde Gottes, und auf großen Altargemälden sieht man sogar den Papst mit der Mitra im Fegefeuer sitzen. Auch er ist ja ein Mensch, auch er hat zu büßen. Von dieser lebensblühenden Freiheit ist noch viel bei uns erhalten, mehr als flüchtige Betrachter glauben wollen. Denn die gottesfröhliche Seele kann nur in kindlicher Einfalt beschworen werden — und dies scheint im Westfalentum noch der Fall zu sein, mit seinem ungebrochen fortatmenden Lebensgefühl eines noch

wohlgesunden Geschlechtes, mit diesem Sinn auch für grandiose Naivität aus seiner elementar einfachen Natur. Oder gäbe es etwas Ergreifenderes als die Geschichte vom Holzschuhpastor, welcher vor Demut in Holzschuhen am Altar die Messe las? Der auch diese Holzschuhe noch auszog und büßend mit bloßen Füßen auf den kalten Steinen aushielt, während sein Einfall reiche Früchte trug, da die Holzschuhe auf der Kommunionbank nun Almosen sammelten — ja, freut Euch darauf! Dies gibt's auch anderswo. Man kann es nicht genug erzählen —

In Sizilien, in Palermo, sah ich einmal einen sonnenverbrannten bärtigen Eremiten in einer zerrissenen Kutte, mit zerrissenen Zugstiefeln und einem Bettelsack auf dem Rücken einherstapfen, einen knorrigcn Rübezahlstock in der Hand, und dann gewährte ich noch, daß er die Brille mit Kordeln hinterm Ohr festgebunden hatte und ihm das linke Glas überhaupt fehlte. Auch andere Fremde blieben stehen, einer fotografierte ihn gar — aber die barfüßigen Bambinos liefen von allen Seiten herbei und gaben ihm ein Händchen, eine alte Bettlerin lief ihm mit einem Topf voll Brei entgegen. Hier erregte dieser Anachoret von irgendeinem Berge der Betrachtung gar keine Sensation unter dem malerischen Volk, wo schon jede Gebärde ekstatisch schwillt — aber bei uns im nüchternen Norden, in der Schlichtheit eines schwer arbeitenden Bauernvolkes scheint mir die gleiche Gottesunbekümmertheit des Pastors in Holzschuhen wirklich wie ein Nachklang aus erster Christenzeit, als noch hölzerne Notkelche der Gemeinde dienten.

Und rührt sie nicht vielleicht noch kindlicher in Weltüberwindung, die andere Geschichte vom Strohdach auf dem Pastorat? Ich zitiere hier erst einen kurzen Auszug dieser Überlieferung: Da gab es einen westfälischen Pastor, der in franziskanischer Bedürfnislosigkeit nur noch einen ganz kahlen Raum mit eiserner Bettstelle und notdürftigstem Hausrat vorweisen konnte und der allein im Ort noch unter einem Strohdach wohnte. Nach jeder Kollekte, auch das Pastorat mit Pfannen decken zu lassen, fanden sich verschwiegene Arme ein, und der Pastor half gleich wirklicher Not, so daß der Bischof selber auf einer Firmungsreise erklärte: »Und was die vielbeschriene Sache mit dem strohgedeckten Pastorat hierselbst betrifft, so gab ich

meinem Konfrater den oberhirtlichen Befehl, bei der nächsten Sammlung sie mit neuzeitlichen Pfannen decken zu lassen, zumal alle Häuser des Ortes ihr Strohdach bereits abwarfen!« Da hat aber unser guter Pastor es gekriegt, dachte die Gemeinde, er tat allen leid, und ein altes Mütterchen mußte schluchzen. Aber am folgenden Sonntag trat der schlohweiße, über achtzig Jahre alte Dorfpastor auf seine Kanzel und sagte: »Ihr alle habt wohl vernommen, was der hochwürdigste Bischof mir befohl —?« Tiefste Stille im Gotteshaus. Niemand wagte zu husten, und alles wartete gespannt, was nun folgen würde. Lächelnd erhob der alte Pastor jetzt seine Stimme und fuhr fort: »Ich werde bald vor den Thron des Höchsten treten, und wenn Er dann mich fragen würde: »Woher kommst du denn? Aus welcher Gegend?« Dann würde ich antworten: »Ich bin bloß der arme Pastor aus Westfalen, wo bis zuletzt das Pastorat mit Stroh gedeckt war!« Aber dann mag es sein, daß Gott mit ausgebreiteten Armen ausruft: »Komm her, komm her, ich selber bin ja unter einem Strohdach geboren —!«

Mag diese Legende so oder so ihren Ursprung haben, überstrahlt hier nicht ein schier himmlischer Humor mit einem letzten leisen Anklang irdisch allzumenschlicher Liebesgüte alle Armut und alle Demut und wirkt, innerst auch noch mit einem Körnchen selbstsicheren Sachsen-trotzes, wie mitten aus einer *Legenda Aurea Westfalica*? Ein verhutzeltes Pastörchen, es hieß Dollscheid und amtierte in unserer Nachbargemeinde Halverde, erzählte auch sie meinem Vater und mir in meiner Kindheit. Er war selber ähnlich bedürfnislos, und ich erinnere mich noch, wie er umständlich ein Gläschen billigen Surius einschenkte. Der Wein konnte bei ihm auf einem Heidebülden gewachsen sein. Er nahm eins jener dicken kleinen Gläschen mit plumpem Fuß, und da es sehr staubig war, so selten kostete auch er daraus, spuckte er erst ein bißchen hinein und wischte es mit dem Zipfel seiner abgetragenen Soutane rein. Als ich auf dem Heimweg darüber mich mokierte, sagte mein Vater ernst: »Gerade dies zeigte ja wunderbar, wie er mit dem Strohdachpastor ein Herz und eine Seele ist. Ich kenne mehrere dieser heiligmäßig schlichten Seelen — auch mein einziger Bruder war so, der in

jungen Jahren — ach, in jungen Jahren im Kloster schon gestorben ist.«

Die Bedürfnislosigkeit, so hörte ich später oftmals, sei ein Merkzeichen der besten Westfalen, und auch bei denen, die es zu großem Reichtum gebracht hätten, wäre immer wieder diese Eigenschaft zu beobachten gewesen. Einige wollen sie zurückführen auf die Kargheit des Bodens und die damit verbundene bäuerliche Sparsamkeit.

Wir schließen mit einer letzten Gottesgeschichte, die liebestrunken ist von schier weltüberwindendem Humor. Ich weiß nicht, ob es irgendwo eine so kleine ähnliche Geschichte gibt, die gleiche Glorie umglänzt, oder ob in einem Märchen dies Motiv anzutreffen sein mag oder sonstwie im Rahmen einer Volkserzählung, denn sie liegt sehr nah und dennoch mythisch fern, nämlich der Gottes-trunk des sterbenden Bauern, der nach arbeitsreichem Leben nun ins Jenseits muß. Ja, Vater hat deftig geschuftet, Haus und Hof sind bestellt, und alle seine Nächsten beginnen in der Stube zu weinen, nun muß Abschied voneinander sein.

Da tritt noch jemand ein —

Sieh, Gott Vater selber!

Er setzt sich zum Alten ans Bett, und sie beküren noch einmal die ganze Welt und das Dorf und den Hof im besonderen. Und Gott Vater fragte, nun ehrlich, ob er zufrieden sei mit seinem Leben, ob er Angst oder Reue habe?

Da gießt Vater bedächtig aus seinem Buddel ihm und sich, allen beiden, noch ein Gläschen voll klaren Korn-schnaps ein —

Vater hob sein Gläschen: »Prost!«

Und auch Gott Vater hob sein Gläschen: »Prost!«

Und sie hielten dabei nach guter Sitte beide Arme untereinander gehakt, wie man tut, wenn man hierzulande Bruderschaft miteinander trinkt, und dazu steht der kleine Finger ein bißchen vom Gläschen ab.

So also hat Vater mit Gottvater ein klares Gläschen getrunken, und Vater durfte in Frieden heimgehen, wenn er noch in seinem letzten Stündchen auf die ganze Welt und deren Schöpfer ehrlich solch' ein Gläschen leeren konnte, ja, dann ist alles geklärt, dann ist die Schöpfung

wirklich vollendet, wie es schon vor Äonen hieß: Und Gott sah sein Werk an und sah, es war gut...

Aber es gibt noch eine andere Version, nach welcher der sparsame Alte erst seiner Frau zugeflüstert hätte, als er das Schnäpschen bestellte: »Aber den billigen!« So daß er auf schlaue Art ohne viel Unkosten sich einen so guten Abgang verschafft hätte...

Ist dies alles heute vorüber und klingt es nur wie fern verschollene Legende im nivellierenden Tohuwabohu unserer wirren Zeit, die dennoch voll nie geahnter Schauer weht, nie geahntes Leid erduldet und verzweifelt nach Erlösung von sich selber ringt unter weit schwierigeren Problemen und Bedrängnissen, als unsere Vorfahren sie kannten? Gibt es heute keine Symbolkraft, keine Transsubstantiation des Unsaglichen mehr? Ist das Geheimnis der Verklärung durch Phantasie und Traum erloschen? Haben jene Kräfte des Gemüts uns verlassen, aus denen blitzhaft immer wieder eine Erleuchtung steigt, von Mensch zu Mensch, davon nur Sagen noch berichten? Ist dem wirklich so?

Keineswegs, noch weht aus jener Welt ein Hauch herüber und manches geschieht doch auf dem Hintergrund humoriger Hellsicht, und so komme ich zu einer Begebenheit, die der treffliche Pfarrer Grimminger der katholischen Gemeinde G. von der Kanzel beim Hochamt erzählte:

»Da nahte einer jener Flüchtlingszüge aus dem Osten einer ebenfalls schwer heimgesuchten Stadt im Westen, und nach der kurzen Begrüßung durch die Stadtbehörde, die ihre eigene Ohnmacht bekennen mußte, ohne viel Hilfe versprechen zu können, schauten die Heimatlosen auf ihren mitvertriebenen Pfarrer, ob er nicht ein Trostwort wisse. Und da stand dieser Pfarrer ebenso hilflos vor seiner geflüchteten Gemeinde und wußte, daß jeder fromme Spruch stumpf bliebe, jedes Wort leer verhallen würde, und also griff er verlegen in seine Rocktasche und ... hielt plötzlich lächelnd etwas Glitzerndes hoch in die Luft. Tausende starrten verstummt diese Gebärde an, und in das fragende Schweigen rief er nun voll kindlicher Verwunderung: »Mein Gott, da hab' ich ja noch ein Kragenknöpfchen!« Und mit einem Schlage begriff die ganze Ge-

meinde: Der Schäfer ist genau so arm wie seine Herde! Alle lächelten mit, mystisch getröstet aus ihrer Elendsgemeinschaft; der Bann der Verzweiflung war gebrochen. So mächtig kann auch heute noch eine kleine Gebärde ans Universum rühren, und alle die Tausende knieten nieder, wie der Pfarrer spontan sie segnete, und über die Ruinen der fremden Stadt erscholl mit weltüberwindender Inbrunst: »Eine feste Burg ist unser Gott«.

Ja, es lebt noch das mythische Gleichnis des Unausprechbaren, selbst in der geringsten Gebärde, wenn die Stunde reif ist —

Doch in Westfalen triumphiert selbst bei schwerer Schicksalsstunde oftmals noch der ‚niederdeutsche Tatsachensinn‘ und sei’s mit einer guten Dosis des Humors. So gedachte mal der Schutzpatron Westfalens, der Heilige Bonifacius, seine alte Diözese zu inspizieren und vernahm zu seiner Verwunderung die überraschende Redensart: »Der liebe Gott mag zuweilen alltags hier sein — sonntags kommt er kaum noch!« St. Bonifacius fand keine Erklärung und glaubte schon an einen gehässigen Witz des evangelischen Regierungspräsidenten und dachte: »So’n Kürkloos —!« ergrimte sich, hoffte zu seiner Beruhigung unauffällig, unverdächtig mal erst bei einem Pastor sich gütlich zu tun und an einem guten Sonntagsbraten sich zu ergötzen! Er dachte an die Huushöllersken, die zwar oft die Sünigkeit alter Jungfern behielten, welche lieber zum Fasten ins Kloster getreten wären, wenn nicht Moder sie beredete, ihrem geistlichen Bruder doch den Haushalt zu führen; es wurde zwar manchmal über den Zölibat gewitzelt und dem St. Bonifacius fiel ein, die braven Huushöllersken werden verdächtig, besonders auf Leckerbissen erpicht zu sein, und die katholischen Pastöre in Westfalen wären als Ersatz für den freien Genuß der Weltlichkeit im geheimen arge Schlemmer! St. Bonifacius krauste die Stirn, denn er schöpfte leisen Verdacht und es schien ihm wohl angemessen, hier mal die Wahrheit zu erfahren, denn auch macher Apostel sehnte sich dazumal oft zurück zu den Fleischtöpfen seiner verlassenen Frau, der Mensch bleibt schwach! Und so legte sich St. Bonifacius in einer kleinen Gemeinde mal erst in den Pastorengarten unter einen blühenden Apfelbaum und wippte nachdenkend Bein über Bein. Auf einmal stank

der ganze Garten wie nach einem elend verbrannten Kaninchen in der Ofenröhre und mein Gott! stand ein Küchenfenster offen? Es konnte ein Malheur sein, und er klopfte an die Scheibe: »Dunnerknispel, was stinkt da so?« »Och —«, antwortete die Huushöllerske freundlich durchs Fenster »bloß für'n bessern Sonntagsbraten mach ich gern das Fenster los — —!« Nun wußte Bonifacius genug und verstand auch, weshalb der liebe Gott trotz Hochamt, Glockengeläute und festlicher Kleider am Sonntag lieber doch sich verdrückte.

EXEMPLUM FÜR ALLE SELBSTGERECHTEN

Natürlich werden ernste Männer von Stand und Wissen, hohe Beamte, berühmte Mediziner, Juristen die Köpfe wiegen und sagen: »So bunt voll Sonderbarkeit sieht Westfalen ja gar nicht aus — es geht würdig und alltäglich bei uns zu, kaum anders als überall. Aber wenn man aus jedem Kirchspiel ein paar Himpampe herausucht und sie dann an einen Draht nebeneinander aufhängt, dann wackelt's durcheinander, daß einem ordentlichen Menschen sich die Haare sträuben! Und wenn auch noch so viele Dichter und Gelehrte zitiert sind, das alles sind die gleichen Brüder! Selbstverständlich kann man auch Köln nicht nur nach seiner Fastnacht beurteilen! Es kommen freilich überraschende Einsichten, Hintergründe blitzen hervor, ein Häppchen Wahrheit überall, aber was kann man machen mit dieser Epistel? Soll man nicht besser alles wieder verschweigen?«

Meine Herren, bitte:

Der alte Schulte-Geiseke war bei Schwerte, wo er wohnte, am Einfahren des Heues. Da brach ein Gewitter aus. Er kriegte aber das letzte Fuder noch glücklich ins Hoftor und rief seinem Herrgott zu: »Do sin'k di mol to gau afwiäst«. (Da bin ich dir mal zu schnell davon gewesen.) Als nun der Knecht das Fuder auf die Tenne bringen wollte, schmiß er es um. Da rief der Schulte: »Du kannst doch gar kien'n Spaß verdriägen!«

Dies abgründige Weisheitswort merke sich jeder...

Schon immer aber werfen Westfalen fast jedem ihrer Dichter und Schriftsteller vor: »He örwerdriff —!«¹⁾ Als auch Landois diesen Tadel hören mußte und gar von seiner geistlichen Behörde — und er übertrieb in der Tat reichlich in all' seinen Exkursen und Volksstücken — polterte er los: »Herr Dompropst, um Gottes willen sprechen Sie nicht von übertreiben — wohin kämen gerade wir Schwarzkittel ohne dickstes Übertreiben?« »Pst, pst — das haben wir ja von den Propheten gelernt! Mund halten —« »Gerade den Juden und den Westfalen, Ihr seid beide die schlimmsten Dullköpfe, die immer und über alles recht behalten wollen —« rief Landois — »gerade euch muß man überdimensionabel sagen, worum es jedesmal geht!«

Auch Komplimente und Schimpfworte müssen aus gleicher Ursache in Westfalen ‚übertreiben‘, wie das ganze westfälische Plattdeutsch plastisch drastisch in all' seinen Wortspielen und gerade aus diesem ‚Überbetonen‘ lebt seine vitale Kraft! Der Schweigsame hört schlecht. Der Mundfaule poltert, wenn er einmal auftaut. Aber das Wunder geschieht: just dieses etwas mehr als die platte Alltäglichkeit ist zumeist kein sinnloses ‚Hinzutun‘, also wirklich ‚übertrieben‘, sondern schärfere Akzentuierung und dies verdeutlicht hellsichtiger das Wesentliche aus dem Zwieltlicht des Undeutlichen! Es ist ein methaphysischer Vorgang, aus der sprachlichen und seelischen Hemmung des Eigenbrötlerischen sich zu befreien, und weil dies dann knapper erfolgen muß, explosiver, erscheint es fälschlich als übersetzt im Ausdruck! Der westfälische Bergmann und Arbeiterdichter Otto Wohlgemuth verteidigte sich einmal aus diesem starken Bewußtsein westfälischer Art seiner Frau gegenüber, die eine feinsinnige gebildete Lehrerin war, bei der Schilderung ihrer gemeinsamen Hochzeitsreise, als die Gefährtin widersprach: »Was du immer davon erzählst, stimmt ja nicht, ist immer ‚übertrieben‘, ich war ja schließlich mit dabei —!« — — da widersprach der Poet: »Du quasselst ja nur drum herum — ich aber gestalte!« Nun erfolgte ein lustiger Wettstreit: die Frau erzählte mit der Exaktheit der gewissenhaften

1) Er übertreibt.

Schulmamsell die Hochzeitsreise ganz nett und lebendig und doch alles blaß, nichts blieb haften — und Otto Wohlgemuth erzählte nun ganz das gleiche, was er auf dieser Hochzeitsfahrt mit seiner Frau erlebte, und wie wirkte es, wie leibhaft lebendig stand es da, unvergeßlich! Und das Gerede vom ‚übertreiben‘ entpuppte sich als die Vision der höheren Wahrheit —

Unter diesem Bewußtsein des höheren Abbilds, das in effigie immer wieder enttäuschte, trugen viele Westfalen unerfüllter Sehnsucht Ruhelosigkeit, die vielleicht aus Einsamkeit weiter Ebenen geboren wurde ‚aus der Schweigsamkeit, Verschlossenheit gar im engsten Kreis — wie immer wieder Rheinländer sich wundern, daß westfälische Mütter ihre Kinder nicht küssen, daß Herzensvertrautheit nur selten über die Lippen will —

Peter Hille, der unstete Weltwanderer, überall und nirgends zu Hause, hat dennoch sein Westfalenbewußtsein als unverlierbares Erbe mit sich getragen und läßt einen fahrenden Schüler, den Rheinländer Walter, im fernen Mailand ein Bekenntnis zu Westfalen aussprechen, wie's im ›Sonderbaren Land, Lesebuch von westfälischer Art und Kunst‹ heißt: ›Das ist das letzte Lebewohl, lieber Junge, das ich Dir hiermit sage, denn ich und Benno ziehen nach Deutschland zurück und wenden uns Westfalen zu. In die Heimat werde ich für's erste wohl nicht kommen, denn sie hat ein Maul, wenigstens mein vielgeliebtes Nest erfreut sich eines solchen — und da bleibt man lieber fern bei allem Heimweh. Ein Jugendfreund von mir ist Kanonikus in Münster geworden, weit, weit im Norden. Da ernten die Leute nur Buchweizen, so schnippisch gelb wie ihr Haar, und Brot essen sie, so braun wie der Boden, drauf es wächst.... Bei uns am Rhein sind sie zu leichtfertig und leben so dahin — nun eben wie ich und der Benno. Da aber im Lande der westlichen Falen sollen sie zähe sein und hart und fest. Und was sie mal angefangen haben, das setzen sie durch und ob auch der Geier ihnen die Leber zerhackt, sie geben nicht nach. So ein Westfale muß auch der Prometheus gewesen sein.‹

Und dieser von Heimatsehnsucht ewig kranke Vagant fand doch nie nach Haus und brach unter seinem Sack

voll Gedichte, den er stets mit sich schleppte, auf einem Vorortbahnhof Berlins tot zusammen . . .

Wer mit solchen Leuten verkehrt, der muß auch alles diesem »Maulwerk« mundgerecht machen! heißt es in einer alten Fibel und es ist kein Zufall, daß westfälische Dichter öfters zum Rhein zogen, aber kein einziger Dichter zog je nach Westfalen, wie Adolf von Hatzfeld meinte: »Er wird einfach bei uns untergebuttert und hat Angst, daß er verlacht wird, wenn er uns zu ‚gebildet‘ kommt! Es ist der verschieden gestimmte Glockenschlag der gleichen Stunde!« Und schreibt in seinem Reisebuch Positano: »Das Land, dem wir entstammen, ist ein Teil unseres Schicksals und entstammen wir dem nördlichen Flachland, den Heidestrichen Westfalens, einsam angrenzt an die beseelte Landschaft des Rheins, so wissen wir, daß dieser Acker uns nicht wie ein Spiel des Zufalls aus dem Boden erweckte, daß er, wie Früchte und Bäume besonderer Art, besonders geartete Menschen hervorbringt, dies Land mit den kauernenden Bäumen, Eiche, Wacholder und Kiefer, gedungen wie die Menschen, die der Formtrieb der Natur in ähnlicher Gestalt sich bildete, das nämliche Gesetz des Wachstums ihnen auferlegend. So stehen wir verwandt mit allem und neigen uns dem verwandten Wesen der Ferneren und Fremden.«

Dies ist ja die uralte Sendung Westfalens. das Ergebnis zweitausendjähriger Entwicklung, daß sich Landschaften mit eigenem Wesen abzeichnen und Westfalen als Zwischenglied zwischen beiden besteht, Übergang vom Fränkischen zum Niederdeutschen! Damit hat dieses Land die Aufgabe zu vermitteln, entweder es bremst und formt um die weitreichenden fränkischen Antriebe mit all ihren Bindungen an die abendländische Bildung, ehe sie in die weiten Ebenen des Nordens hinein weiterwirken — oder aber es nimmt dem Norddeutschen etwas von seiner Schroffheit und Herbheit und bereitet so vor für sein Einfließen in das abendländische Frankenland. In diesem Übergang ist die innere Geschichte Westfalens eingeschlossen. Wie ich schon anfangs zitierte —

Und doch kann freilich Unausprechbares jenseits aller Wortmöglichkeit sich erlösen in einem spukhaften I-achen gespenstiger Heiterkeit über alles Irdische, das Unkundigen

trivial oder obszön klingen mag, wie bei jenem wandernden Heidekaufmann, dem armen Tödden, der nach beschwerlichster Geschäftsfahrt Frau und Kindern sagte, so daß sie alle mit ihm lachend ihre Sorgen auspufften: »Jä, jä — ich hab Euch nichts mitgebracht wie einen durchgeschlissenen Hosenboden, kiekt man — —« Schlug den Mantel zurück und zeigte den Hintern mit zwei lose daran baumelnden Hosenbeinen... so hatte er viele Monate auf dem rumpelnden Bock seines Wägelchens die Buxe lassen müssen!

Und so erst gewinnt sein Humor weltweite Bedeutung, glättet Gegensätze, erspürt den hintergründigen Anruf des Ausgleichs und darum kann der Westfale auch sich selber heillosen verspotten wie jeder andre Volksstamm!

DER DOMPREDIGER

Und nun noch ein herrlicher Kronzeuge und auch er kommt aus dem Rheinland! Da gab es einen berühmten Pater Dionysius, Domprediger zu Köln, und wie predigte Pater Dionysius? Auch ich stand einmal in seiner großen Gemeinde und lauschte, denn es war eine schwere Zeit. Weit und breit sprach niemand gegen den Terror wie dieser Pater Dionysius von der Domkanzel zu Köln! Ich höre noch mit heiligem Zorn ihn rufen: »Oh, Ihr frommen Frauen, die Ihr überall als größte Kirchengemeinde Euch versammelt — ich kenne Euch, ich sehe Euch jeden Sonntag hier unter meiner Kanzel und ich glaube trotz all' Eurer Frömmigkeit hampelt Ihr nur, nicht im tiefsten Herzen inbrünstig bereit zu heißem Gebet um Gottes Hilfe und Gnade für uns alle! Denn mit gewöhnlicher Andacht allein ist hier nichts vor Gott getan! Ihr aber glaubt wohl, bequem wie im Fahrstuhl einst in den Himmel emporzufahren — höchst kommod und selbstgerecht! Und was stellt Ihr Euch denn unter Gott vor? Ha, ha, wohl nur so ein hübsches Porzellanpüppchen mit buntem Schleifchen am flachblonden Köpfchen, das liebe Christkindlein in der Weihnachtskrippe? Und so babbelt Ihr Süßholz statt zerknirscht den Himmel anzuflehen? Ich aber sage Euch

in dieser Stunde, Gott ist furchtbar! Ich sage Euch —« erhob der Pater gewaltiger seine Stimme im lautlos horchenden Dom zu Köln — »ich aber sage Euch, Gott ist furchtbar, Gott ist furchtbar! Ich bin kein Kanzelpianist, sondern eher Herausschmeißer aller Lauen! Tut Buße, bekehrt Euch! Amen!«

Ich glaubte den volkstümlich donnernden Abraham a Santa Clara zu hören, auch eine merkwürdige Verwandtschaft mit westfälischer Wortderbheit, im Tonfall ganz westfälischer Kampfesmut, wie der »Löwe von Münster« predigen mochte — das überwältigte mich vor diesem bildhaft drohenden Aufruf! Und ich besuchte ihn. Da stand ich nun, Westfale zu sein, der Herr Domprediger wäre auch wohl ein Westfale? Und meine Familie wäre nun ausgestorben durch den Zölibat, ich sei der Letzte, der weltlich geblieben — möchte mich also bedanken, wie kräftig der Prediger die leichteren rheinischen Seelen aufgerüttelt hätte! Meinen Namen aber nannte ich nicht. Und Pater Dionysius spitzte ein kindergütiges Mündchen, zwinkerte und lächelte: »Nein, mein Lieber, ich bin nur ein Rheinländer; weil aber die Ordensprovinz geteilt wurde, mußte ich seit Jahren nach Westfalen gehen und habe dort auf zahlreichen Kanzeln auch gepredigt! Mag sein, daß ich ein wenig die dortige Sprache angenommen habe — ja, in Westfalen wohnen prächtigste Leute, unverbraucht an Herz und Seele! Sie scheinen mir, wie soll ich's ausdrücken, noch weitaus elementarer und ursprünglich reich an Aufrichtigkeit und Gemütskraft! Ja, ich war sehr gern in Westfalen und habe manche Freunde dort —!« Weiter sprachen wir nicht, denn es kamen noch andere Leute mit ihren Anliegen —

Wer beschreibt nun mein Erstaunen, als unlängst ein betagter Mann aus meiner Nachbarschaft in der kleinen rheinischen Stadt bei Köln, darin ich heute lebe, auf der Straße mich ansprach und sich erkundigte, ob ich nicht der Dichter des schönen Kindheitsbuches »Pumpernickel« sei, darin er gern läse?“ »Jawohl«, — und freute mich, daß mein geliebtes, urwestfälisches Heimatbuch einer Dorf-Kindheit auch im rheinischen Städtchen einen solch' verständnisvollen Liebhaber gefunden hätte, doch der fremde Herr lächelte bei den Worten: »Ich heiße nämlich Ortsiefen,

bin der Bruder des verstorbenen Dompredigers Pater Dionysius von Köln —!« Da erheiterte sich meine ganze Seele und ich erzählte mein Erlebnis und vernahm nun, mein Kindheitsbuch »Pumpnickel« sei des Bruders Lieblingsbuch gewesen!! Und nun bekannte ich, wie ich schon vor Jahren versucht hätte, in diesem Buche den aufrichtigsten Durchbruch meiner Knabenseele ungescheut zu schildern auch voll von Jugendstreichen, von derb-fröhlichen Abenteuern wie von der mythisch herrlichen ersten Kommunion, die meinen Landsmann Friedrich Muckermann so hoch begeisterte — aber dazu auch schier heidnisch anmutende Erzählungen eines betagten Schneiders vom spukenden Treiben des Alten Fritz, der heimlich frech bei Bauernmägden schlief, sogar verprügelt wurde, doch nach Spökenkiesern forschte, um das kommende Schicksal seines Reiches zu erfahren, weil tiefe, schreckliche Träume ihn beunruhigten! Auch einmalige schöne innigste Legenden vom Bischof Emanuel Ketteler stehen hier, überliefert aus seiner Dorfgemeinde und darum so erschütternd wie fröhlich, — Sehen Sie, lieber Herr Ortsiefen, deshalb ging ich zehn Jahre auch nach unsrer Katastrophe zuerst wieder heim in mein tiefstes Westfalentum, wie damals nach dem ersten Weltkrieg schon fünf Jahre, an Leib und Seele zu gesunden und ist just jenes Buch meiner ersten Heimkehr mir zutiefst ans Herz gewachsen! Das ist keine literarische Seelsorge sentimentaler ‚Heimatkunst‘ — denn auch meine heißen Knabenzweifel schilderte ich hier und verpinselte und verfälschte nichts, und gleich nach seinem Erscheinen hatte dies mein herzwärmstes Buch den Ehrentitel ‚Bibel des Westfalentums‘ erhalten! Nun verstehen Sie wohl, wie tiefste Erinnerungen in mir aufgewühlt werden, daß just Pater Dionysius, Ihr Bruder, der berühmte Prediger im Hohen Dom zu Köln, dies Buch aus seiner Hingabe und Liebe zum ungebrochenen, so schwerblütigen wie humorvollen Westfalentum Ihnen vermacht hat — gerade aus seiner freien rheinischen Urbanität durch erlebtes Verständnis für das so oft verkannte ewige Westfalentum, wie ich es nun in der Gesamtausgabe getreulich darzustellen versuchte! Nach zehnjährigem Schweigen mich wiederfindend im Heimgang zu den ‚Müttern‘! So ist es —« Und schloß:
»Erst wer sein eigenes Volk mit allen Fehlern und Vor-

zügen aus solcher Erkenntnis tiefer lieben lernt in Vergangenheit und Gegenwart, der kann auch andere Völker mit ihren Unzulänglichkeiten und Tugenden wahrhaft verstehen und lieben lernen!«

Und der alte Bruder sah mich an wie damals der Domprediger, der gewiß der Stolz seiner Familie blieb . . .

EPILOG

Nach dieser wohltemperierten Einführung möge also jeder gut vorbereitet sein auf die Fülle fabulierenden Volkstums, das ihn nunmehr erwartet.